

Gastkolumne

Pro Choice!
Pro Life!
Die Extreme
regieren

Die Fristenlösung der Abtreibung
fände zwar auch in den USA
eine Mehrheit. Trotzdem lässt sie
sich politisch kaum umsetzen



Claudia Franziska Brühwiler

Schweizerinnen und Schweizer halten ihre politischen Ansichten gern für sich. Steht einmal ein Wahlplakat im Vorgarten, dann meist in eigener Sache. Ausnahmen wie die Konzernverantwortungsinitiative bestätigen die Regel insofern, als sich bei solchen Vorlagen nur die Befürworter als solche bekennen und keine gegnerischen Banner zu sehen sind.

In den USA sind viele Bürger weniger zurückhaltend: In Wahljahren werden Vorgärten zu Schilderwäldchen. Ein besonders beliebter Ort weltanschaulicher Offenbarung ist das Heck des Autos. Ob gelbe Schleifen zur Unterstützung der US-Truppen oder unfreiwillig ironische Liebesbekenntnisse zum Velo, die Heckpartie amerikanischer Autos reflektiert die Diversität der Meinungen. Vor einigen Jahren blieb mein Blick an einem Minivan auf einem Parkplatz in Virginia haften, der laut dem Sticker auf der Stossstange einem stolzen achtfachen Vater, einem «*Proud Dad of 8*», gehörte. Unversöhnlich hart klang eine weitere Botschaft auf seinem Auto: «*Abortion doesn't make you unpregnant, it makes you the mother of a dead child*» - «Eine Abtreibung macht dich nicht unschwanger, sondern zur Mutter eines toten Kindes.»

Für den stolzen Vater werden die Pläne des jetzigen Gouverneurs seines Staates

kaum weit genug gehen. Der Republikaner Glenn Youngkin hat nach dem Ende von Roe v. Wade die Parteigenossen beauftragt, ein Gesetz auszuarbeiten, das Abtreibungen nach der 15. Schwangerschaftswoche verbietet. Ob dieses mehrheitsfähig ist, bleibt fraglich: Deutlich über 50 Prozent der Bevölkerung in Virginia sind dafür, dass Abtreibungen in den meisten Fällen erlaubt sein sollen - so wie im ganzen Land rund sechs von zehn Amerikanern.

Was aber kaum gesagt und geschrieben wurde: Die Zahl dieser Befürworter sinkt mit jedem Trimester der Schwangerschaft. Unter Roe v. Wade waren die USA einer von weltweit sieben Staaten, die einen Schwangerschaftsabbruch auch nach der 20. Woche voraussetzungslos erlaubten. Landesweit den stärksten Rückhalt fänden dagegen Regelungen, die der Schweizer Fristenlösung nahekämen. Nur in jenen dreizehn Gliedstaaten, die nun mit sogenannten *trigger laws* Abtreibungen stark einschränken oder verbieten, ist die Mehrheit der Bevölkerung grundsätzlich gegen Abtreibungen.

Schwangerschaftsabbrüche sollten «*safe, legal, and rare*» sein, «sicher, legal und selten» - mit dieser Formel scharte der demokratische US-Präsident Bill Clinton einst die gemässigte Bevölkerungsmehrheit hinter sich. Seine Partei ist mittlerweile von dieser vermittelnden Haltung abgerückt, auch unter dem Eindruck aktivistischer Kreise. Als die Präsidentin von «Planned Parenthood», der grössten Betreiberin von Abtreibungskliniken, 2019 deren Fokus auf die Frauengesundheit an sich verlagern wollte, Eckte sie bei jenen an, denen es einzig um den freien Zugang zu Abtreibungen ging. Diese unversöhnliche Haltung ist längst in der demokratischen Partei angekommen:

“

Der vorwiegend gerichtliche Streit hat beide Lager abwechselnd zu Siegern und Verlierern, statt zu Diskussionspartnern gemacht.

So erntete Tulsi Gabbard, Ex-Kongressabgeordnete für Hawaii, 2019 massive Kritik, als sie im Wahlkampf Clintons Formel wiederholte. Abtreibungen seien nichts Beschämendes, entsprechend hätten sie auch nicht selten zu sein, so die Ansicht der Aktivistinnen. Das Wort «selten» ist nun aus den demokratischen Parolen verschwunden. Diese Auffassung teilen viele gebildete linke Wählerinnen und Wähler, aber sie entspricht nicht der Mehrheitsmeinung.

Auch wenn mittlerweile weniger als die Hälfte der Amerikaner täglich beten, so sind die USA nach wie vor ein religiöses und ein christliches Land. Und je weiter man in den Süden fährt, desto bibeltreuer die Bevölkerung, desto höher die Zustimmung für Abtreibungsverbote. Allerdings wird gerade in den konservativen Gliedstaaten wenig dafür getan, um Abtreibungen noch seltener zu machen, als sie es ohnehin sind. Viele Konservative sind geradezu zynisch in ihrer Haltung. Aufklärungsunterricht ist in den USA Sache der Schulbezirke, wo in republikanisch dominierten Gebieten vorzugsweise nur sexuelle Abstinenz gelehrt wird. Zwar sind landesweit Schwangerschaften im Teenageralter rückläufig, doch sind die Zahlen im Süden nach wie vor am höchsten.

Sicher, legal - und selten. Auf diese Position könnte sich die Mehrheit der Amerikaner einigen, doch der politische Weg dahin ist beschwerlich. Der vorwiegend gerichtliche Streit hat beide Lager abwechselnd zu Siegern und Verlierern, statt zu Diskussionspartnern gemacht. Beide haben sich radikalisiert, zum Schaden jener, die auf einen Kompromiss angewiesen wären.

Claudia Franziska Brühwiler lehrt an der Universität St. Gallen Amerika-Studien.



Medienkritik

So funktioniert
moderner
Journalismus



Aline Wanner

Nach den Turnerinnen und Tänzerinnen berichteten diese Woche die Synchronschwimmerinnen von Missständen im Training, von körperlichen und seelischen Übergriffen, extremem Druck und einem Klima der Angst. Journalistinnen von SRF Investigativ hatten mit den Sportlerinnen gesprochen. Und SRF zeigte vorbildlich, wie man eine solche Recherche aufbereitet und eine Diskussion dazu journalistisch und ehrlich führt.

Es wäre einfach und naheliegend, sich nur zu empören, auf die Trainerinnen zu zeigen und deren Rücktritt zu fordern. Letztlich geht es um eine Auseinandersetzung über die gegenwärtige Bedeutung von gewissen Spitzensportarten in einem Wohlstandsland wie der Schweiz, über ein Aufeinandertreffen von Wertvorstellungen und Trainingsmethoden aus Ost und West, über Leidenschaft und Leistungsbereitschaft, über die Rolle von Eltern, Vereinen und Behörden, über einen gesellschaftlichen Wandel.

In der Sendung «Club» gelang es Moderatorin Barbara Lüthi, all diese Themen aufzunehmen: Schwimmerinnen diskutierten mit einer Trainerin, einer Sportpsychologin, einer Politikerin, dem Direktor des Bundesamtes für Sport. Es war ein aufschlussreiches, emotionales, aber ebenso sachliches Gespräch, in dem es um Widersprüche ging, um die verschiedenen Ursachen der Missstände und um die Konsequenzen.

Ein Tag zuvor hatten die Nachrichtensendungen von Radio und Fernsehen über die Ergebnisse der Recherchen berichtet. Mitte der Woche strahlte SRF dann auf dem Sender und via Youtube Dokumentationen aus. Alle Elemente sind online auf einer Seite ansprechend aufbereitet und leicht zu finden. So funktioniert moderner Journalismus, der ein breites Publikum erreichen soll: qualitativ hochwertig, ressortübergreifend, formflexibel, auf allen Kanälen.

Aline Wanner ist Redaktionsleiterin des Magazins «NZZ Folio».

49 Prozent

Schnüffeln Sie ruhig etwas aneinander



Patrick Imhasly

Manchmal begegnen wir Menschen, sogar völlig Fremden, die uns auf den ersten Blick interessieren, irgendwie plötzlich, auf einmal, noch bevor ein Wort gesprochen wurde», schrieb der russische Schriftsteller Fjodor Dostojewski im Roman «Schuld und Sühne». Kennen Sie dieses schon fast unheimliche Gefühl? Es spricht einiges dafür, dass dieser Eindruck aber nicht mit dem ersten Blick auf den Unbekannten oder die Unbekannte zu tun hat, sondern mit der Duftnote, die von dieser Person ausgeht.

Tiere schnüffeln ständig aneinander - um zu erkennen, wer Freund und wer Feind ist, in welchem Zustand der Erregung er sich gerade befindet oder wo er sich zuletzt

herumgetrieben hat. Auch Menschen machen das, doch besonders die westlich geprägten Gesellschaften tun sich schwer damit, dieser subtilen Form der Kommunikation die gebührende Anerkennung zu zollen. «Die Bedeutung des Geruchs unter Menschen ist oft schlechtgeredet worden», haben israelische Forscher jüngst festgestellt. Völlig zu Unrecht, wie ihre Experimente zeigen, die unser Sozialverhalten auf den Kopf stellen könnten.

Aus der Psychologie weiss man, dass Freundschaften - wir reden hier nicht von Liebesbeziehungen - zwischen zwei Menschen gleichen Geschlechts für deren Wohlergehen von entscheidender Bedeutung sind. Und diese Freundschaften kommen spontaner zustande und verfestigen sich mit der Zeit stärker, wenn sich beide ähnlich sind - ähnlich im Alter, im Bildungsstand, im Denken, sogar in der äusseren Erscheinung. Da liegt es doch auf der Hand, dass auch jene Menschen eher Freundschaften schliessen, die ähnlich duften, dachten sich die Forscher des Weizmann Institute of Science.

Um diese These zu testen, haben sie Duftproben von befreundeten Paaren genom-

men, die sich laut eigenen Angaben vom ersten Moment an sympathisch waren. Chemische Analysen ergaben, dass die Duftprofile befreundeter Menschen tatsächlich viel ähnlicher sind als jene von Paaren, die nach dem Zufallsprinzip kombiniert worden waren. Menschliche Testschnüffler haben den Befund bestätigt: Auch sie haben den Geruch von Freunden in den meisten Fällen als ähnlicher wahrgenommen. Das Verblüffende aber ist, dass sich anhand des Geruchs zweier Menschen vorhersagen lässt, wie sie miteinander klarkommen: Fremde mit einer vergleichbaren Duftnote mochten sich auf Anhieb und haben bei diversen Tests besonders gut kooperiert.

Aber wie es mit der Natur des Menschen so ist - selten gestaltet sie sich frei von Widersprüchen. Seit einiger Zeit mehrten sich die Indizien, dass man am Geruch nicht nur die wahren Freunde, sondern auch den idealen Partner erkennt. Doch im Fall der olfaktorischen Wahl einer Liebesbeziehung gilt eben nicht «Gleich und Gleich gesellt sich gern», sondern «Gegensätze ziehen sich an». Demnach finden eher zwei heterosexuelle Menschen als Paar zusammen, die sich in den

“

Anhand des Geruchs zweier Menschen lässt sich vorhersagen, wie sie miteinander klarkommen.

sogenannten MHC-Genen unterscheiden. Dabei handelt es sich um eine Gruppe von Genen, die dafür verantwortlich sind, wie gut das Immunsystem mit körperfremden Eindringlingen umzugehen vermag. Zugleich wirkt sich die Zusammensetzung der MHC-Gene auf den Körpergeruch eines Menschen aus. Das bedeutet: Wer sich mit einem anders riechenden Partner verbindet, sichert sich für seinen Nachwuchs eine breitere Palette an MHC-Genen und damit ein besonders ausgeklügeltes Arsenal zur Abwehr von Krankheiten.

Freunde riechen ähnlich, Partner unterschiedlich: Vielleicht liegt darin der tiefere Grund, weshalb Liebesbeziehungen so oft scheitern. Zu vielen gelingt es nicht, das Feuer der Leidenschaft mit der Güte einer Freundschaft in Einklang zu bringen. Aus diesem ewigen Dilemma gibt es nur einen Ausweg: Wir sollten versuchen, der Natur ein Schnippenchen schlagen - und uns bei der Wahl unserer Freunde und Partner nicht nur auf die Nase zu verlassen.

Patrick Imhasly ist Redaktor im Ressort Wissen der «NZZ am Sonntag».